Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 29. Donnerstag, 8. März 1906.

Kehraus.

Von Fr. W. v. Oestéren.

Um drei Uhr morgens hatte der Ball seinen offiziellen Schluß gefunden. Da waren die Patronessen in würdevoller Hoheit an den Armen der ihnen zugewiesenen Komiteeherren von der Estrade gestiegen, hatten mit rauschenden Gewändern den Saal durchschritten und das Hotel verlassen; waren auch gleichzeitig die vielen Ehrengäste aufgebrochen; die alten und älteren Herren hatten gähnend in Garderoben ihre Pelze umgenommen; und manche junge Ballmutter hatte ihren in einem der Nebensäle schlafenden Gatten und ihre bedauernde seufzende Tochter befohlen. Das war vor mehr als drei Stunden gewesen; aber leer war der Saal noch keineswegs. Es hatte sich gewissermaßen ein zweites Ballfest entwickelt, das gar nicht dem früheren verwandt schien. Ein älterer Herr in einer Ecke des großen Saales sagte zu einem jungen, mit dem er gemeinsamen Schmerz trug, nämlich des eben erfolgten Verlustes des dritten in der Tarockpartie:

„Sehen Sie sich das einmal an, mein Lieber! Ist das noch derselbe Ball, von dem wir uns vor fünf Stunden fortgezogen? Man sollte es nicht glauben. Das ist jetzt wahrer Hausball."

„Ja", nickte der andere. „Das Bild ist wesentlich verändert. Und doch waren dieselben jungen Leute und auch Mütter mit Töchtern auch vor fünf Stunden hier. Allerdings wohl sahen sie noch etwas menschlicher aus."

Er lächelte boshaft, und der andere fuhr in gleichem Ton fort:

„Und da sind nun ganz gescheite Mädchen darunter; kenne einige von ihnen. Daß die daran Vergnügen finden! Und jede einzelne ist dabei schon ganz stolz und weiß sich herrlich zu unterhalten, wenn ihr flaumbärtiger Partner nicht gar zu dumm spricht. Daheim in ihren Kreisen verachten diese jungen Damen geradezu die, die sie hier förmlich begehrenswert erscheinen."

„Na, gehen wir, mein Lieber!"

„Und daß die Mütter das dulden!" sagte der andere, und die beiden alten Herren verließen gemeinsam den Saal.

Ganz so, wie es die zwei Mißvergnügten sagten, war es vielleicht doch nicht; aber so ganz unrecht hatten sie nicht. Es war in der Tat „ein wahrer Hausball" geworden. Die jungen Herren hatten die befreundeten Familienoberhäupter, die Mütter natürlich, so schön zu bitten gewußt, daß diese auch wirklich Stunde um Stunde blieben und mit ihren Töchtern, die ja ebenfalls um eine Verlängerung der Festfreuden baten, blieben. Und da man unter Freunden war, wich die Steifheit bald einer grenzenlosen Lust. Die jungen Herren, die allerdings fast durchweg noch nicht auf eigenen Füßen standen, fühlten sich in der für sie so seltenen Gastgeberwürde ungeheuer wichtig, boten unermüdlich von den Resten des schon vor Uhr arg geplünderten Buffets an, sprachen und lachten laut, befahlen den Musikanten fast nur schnelle Tänze, besonders „Sir Roger" und „Schnellpolka", und benahmen sich im übrigen sehr ungezwungen. Und die Damen, die alles in ihren eigenen Räumen höchst unstatthaft gefunden hätten, waren hier von dieser „furchtbar netten Gemütlichkeit", wie sie es nannten, entzückt und tollten mit. Jetzt brauchte man auch gar nicht mehr auf die kostbaren Toiletten zu achten, da sie ja doch schon zerknittert und mit ihren abgetretenen Schleppen und zerrissenen Volants keinesfalls mehr für ein zweites derartiges Fest verwendbar waren. Und so vergnügte sich denn die jüngste männliche Jugend mit ihren Tänzerinnen, ob diese nun Ballnovizinnen oder Veteraninnen waren.

Es war in dem Ballsaale aber noch ein junger Mann, der ernster und gereifter schien, als die meisten anderen. Er tanzte wenig und stets nur mit der einen, seiner Braut, die an einem großen Blumenstrauße aus Myrtenblüten, in die sich wenige dunkelrote Rosen mischten, als solche erkenntlich war. Sie dagegen, ein ganz junges, auffallend schönes Mädchen, tanzte unermüdlich; ihre Augen glänzten, ihre Wangen flammten und ihre Brust wogte atemlos. Die jungen Herren rissen sich um sie, wie es so geschmackvoll heißt, und sie flog willig von einem Arm in den anderen, um aber stets wieder auf ihren Platz zurückzukehren, ihren Blumenstrauß zur Hand zu nehmen und mit ihrem Bräutigam zu sprechen.

Ein wilder „Sir Roger" war eben beendet; eine Pause der Erschöpfung trat ein.

„Grete", sagte der junge Mann zu seiner Braut, „nun hast du aber genug getanzt. Wir sollten endlich gehen!"

Sie sah vorwurfsvoll zu ihm empor: „Aber, Fritz, spielst du schon den Eifersüchtigen? Mama hat doch erlaubt, daß ich so lange bleiben könne wie meine Freundin mit ihrer Mutter; und die sind noch da. Und dann bedenke: mein erster Ball!"

Er schwieg, vielleicht zum zwanzigsten Male in dieser einen Nacht von den bittenden Blicken und der Schönheit seiner Braut und von seiner eigenen Liebe überwunden.

Sie fühlte es und lachte nach einer Weile süß und schelmisch auf. „Ist es eigentlich nicht furchtbar komisch, Fritz, gleich den ersten Ball als Braut mitzumachen?" Dann sagte sie leiser: „Wenn ich auf den nächsten Ball gehe, bin ich schon Frau, deine Frau. Was dann wohl sein wird?"

Er beugte sich zu ihr herab.

„Bald", flüsterte er.

Einen Moment verharrte sie wie traumverloren, dann kehrten ihre Gedanken wieder zum Augenblick zurück.

„Darum, Fritz, mußt du aber nicht schelten, wenn ich heute so viel und so lange als nur überhaupt möglich tanze. Wenn du mir das versprichst, gehört die ganze nächste Tour dir."

Gerade füllte sich der Ballsaal wieder mit Paaren, die scherzend umherwandelten. „Musik!" riefen mehrere laute Stimmen. Da erscholl ein langgezogener Trompetenstoß, und einer der jungen Leute schrie im Ausrufertone in den Saal hinein:

„Meine verehrten Herrschaften, die Musikanten waren zu alt und zu müde. Sie sind schlafen gegangen."

„Aber", fiel im gleichen Tone die Stimme eines zweiten ein, „ihre Instrumente haben sie hier gelassen. Und wenn die Herrschaften erlauben, wird eine exquisite, auf allen Weltausstellungen prämiierte Privathauskapelle die Ehre haben, sich zu produzieren."

Allgemeines Gelächter und vielfache Bravorufe lohnten den Redner. Man war sehr gespannt auf die improvisierten Leistungen einer Hauskapelle. Diese begann sich eben aus zwölf der jungen Herren zusammenzusetzen. Einer bemächtigte sich der Tschinellen, ein anderer stimmte die große Pauke, ein dritter ließ sich am Klavier nieder und einige brachten unter allgemeinem Jubel Bigotphons zum Vorschein.

„Grete", sagte Fritz, „nun wäre es aber doch besser, zu gehen."

Sie aber hatte am lautesten gejubelt und gelacht, als die neue Tanzmusik angekündigt wurde. Ihre Augen leuchteten vor Vergnügen und Erwartung.

„Nein, nein, Fritz. Jetzt wird es ja erst hübsch werden. Das ist zu lustig. Wenn sie nur bald anfangen!"

Und die Hauskapelle begann eben. Ein toller, wahnsinnig schneller Marsch wurde gespielt, geblasen und gepankt.

Grete sprang auf. „Komm, komm tanzen, Fritz!"

Er aber schüttelte das Haupt und seine Augen blitzten fast zornig. „Das ist kein Tanz mehr, Grete! Das ist Raserei."

Und während er noch sprach, brach die Musik jäh ab und wieder erscholl die Stimme, die vordem den Abzug der Musikanten gemeldet hatte:

„Meine verehrten Herrschaften, diese großartige Bande, die vor ihnen zu spielen die Ehre hat, braucht das Tageslicht nicht zu scheuen; und wir ebensowenig!" Und im gleichen Augenblicke schlugen rasche Hände die Holzladen von den Fenstern zurück, und die Lampen erloschen. Es mochte sieben Uhr morgens sein. Eine kalte, fast weiße Wintersonne sandte in unbarmherziger Helle ihre scharfen Strahlen in den Saal. Und da setzte auch wieder die tolle Musik ein, und ein Komiteejüngling stürzte auf Grete zu, nahm sie wortlos um die Taille und zog sie in rasendem Schwunge mit sich fort.

Fritz stand da, zuerst von bebender Wut geschüttelt. Doch dies Gefühl verließ ihn rasch, als er die Blicke im Saale umherschweifen ließ, und machte einem tiefen Staunen Platz, dem gedankenschnell ein grenzenloser Ekel folgte. Waren all diese Menschen, die sich da sinnlos drehten, auch wirklich lebende Menschen? Waren es nicht vielmehr Leichen, die in phantastischem Freudenputze ihren Gräbern entstiegen waren? Wie verzerrt, wie schemenhaft sie alle aussahen! Kein einziges Antlitz trug den Reiz der Jugend, sie alle waren entsetzlich alt, mumienhaft verfallen! Und diese Augen, dieser irre Glanz der Blicke! Fritz glaubte einen Augenblick lang, überhaupt nur Larven, nur Knochenreste zu sehen. Wie furchtbar.

Und da tanzte gerade Grete, seine Braut, an ihm vorüber. Auch diese, auch sie war wie die anderen! Nein sie war nicht schön, entsetzlich war sie, grauenerregend! Der junge Mann stand minutenlang wie erstarrt. Dann bückte er sich mit jähem Entschlusse zum Brautbukett herab. Und nach einer Weile stürzte er aus dem Saal.

Als Grete schwindelnd endlich zu ihrem Platze zurückkehrte, fand sie — — nein, das war nicht möglich! Und doch! — Sie fand nichts als die roten Rosen. Die Myrten hatte eine ungestüme Hand abgerissen und verstreut.

Die Teufelsmühle.

Kriminal-Novelle von Ewald August König

110

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Er wird's nicht wagen," spottete der Förster, „hat doch alle Ursache, dem Gericht wie der Polizei sich fernzuhalten. Seht nur zu, daß er die Mühle verläßt und das mitnimmt, was nicht sein Eigentum ist."

„Ich fahr' morgen in die Stadt und hol' einen andern Knecht," sagte Georg, um das Mädchen, das in Grübeln versunken am Fenster stand, zu beruhigen.

„Das ist entschieden wird, ob die Mühle verkauft wird —"

„Das ist sozusagen schon entschieden," unterbrach der Förster ihn, „der Baumeister hat heute morgen Briefe bekommen, die Gesellschaft ist mit seinem Vorschlage einverstanden, es handelt sich nur noch darum, den Preis festzustellen, und das kann ja bald geschehen. Ihr bleibt hier, Georg, bis der Knecht das Haus verlassen hat, muß ins Dorf, vielleicht treff' ich den Handwerksburschen."

„Was er weiß, hat er mir gesagt," erwiderte Georg. „Na, ich möcht' nur den Gendarm auf die beiden aufmerksam machen, man kann nicht wissen was morgen oder morgen passiert."

Damit ging der Förster hinaus, Georg trat zu dem Mädchen ans Fenster.

„Es wär' das beste, wenn Du die Mühle verkaufen könnt," sagte er nach einer langen Pause, „die Leut' haben recht, es ist ein Unglückshaus."

„Glaubst noch immer daran, daß der Vater nicht unglückt ist?" fragte sie sinnend.

„Ich glaub's noch immer," nickte er.

„Wenn's wahr wäre, daß der Knecht ihn ermordet hat, dann müßten wir's anzeigen —"

„Das sag' ich auch, aber der Förster meint, es käm' nichts dabei heraus. Beweisen könnten wir nichts und eingestehen würd' der Peter die Tat auch nicht. Es sind ja nur Vermutungen, und das Gericht fordert Beweise. Gleich am andern Morgen hätt' das Gericht herauskommen müssen, dann wär' vielleicht ein Beweis gefunden worden."

„Jetzt ist's zu spät!"

„Freilich, ich glaub' auch, daß nichts mehr zu machen ist."

„Aber bewiesen ist's ja, daß der Knecht schon im Zuchthaus gesessen hat, und seine Papiere werden auch falsch sein —"

„Das sagte ich dem Förster auch, aber er gab nichts darauf. Damit allein würden wir nicht durchkommen, meinte er, der Bursche könne beweisen, daß er sich hier gut geführt habe, und wenn er kein Geständnis ablegen wolle, dann sei die Untersuchung rasch beendet und der Gefangene müßte wieder entlassen werden. Und was wir alle dann von ihm zu erwarten hätten, darüber wolle er gar nicht nachdenken."

„Ich hab' keine Furcht vor ihm," sagte das Mädchen ruhig.

„Ich auch nicht, und es gefällt mir nicht, daß er so ganz ungeschoren davongehen soll, aber —"

„Da geht er," unterbrach Gertrud ihn, „er nimmt seine Sachen nicht mit."

Peter schlug den Weg zum Dorf ein, er hatte sich erst eine kurze Strecke von der Mühle entfernt, als er dem Wiesenbauer begegnete.

Georg und Gertrud sahen die beiden, wie sie eine Weile mit einander redeten und dann auf die Mühle zuschritten.

„Jetzt wird der Sturm noch einmal losbrechen," sagte Georg seufzend, „der Vater hält mit dem Knecht, er wird ihn in Schutz nehmen wollen."

„Und wenn das ganze Dorf hinter ihm steht, es bleibt dabei, was ich gesagt habe," erwiderte Gertrud entschlossen. „Dein Vater hat mir nichts zu befehlen, aber mit Dir wird er schelten, wenn er Dich hier findet."

„Meinst, ich soll ihm aus dem Wege gehen?"

„Besser wä's."

„Weshalb? Ich brauch' mich nicht zu verstecken, ein böses Gewissen kenn' ich nicht. Er weiß, daß ich nicht von Dir laß, ich hab's ihm deutlich genug gesagt, und zu schämen brauch' ich mich Deiner nicht, wenn Du auch nicht des Eichenbauers Tochter bist."

„Er beugt den Kopf nicht!"

„Er hat ihn gestern schon beugen müssen," spottete Georg, „aber laß Dir's nicht merken, daß Du's weißt."

„Daß ich was weiß?" fragte Gertrud erwartungsvoll.

„Er hat des Eichenbauers Marie für mich haben wollen, aber weil ich nicht mitgekommen bin, hat's der Eichenbauer ihm abgeschlagen."

Der Wiesenbauer hatte die Mühle erreicht, die beiden traten unwillkürlich vom Fenster zurück, als sie seinem unfreundlichen Blick entgegneten.

Er trat in die Stube, der Knecht folgte ihm.

„Viel Worte mach' ich nicht, Gertrud, Du kennst mich: was ich sag', dabei bleibt's. Willst meinen Georg haben?"

Sprachlos vor Ueberraschung blickte das Mädchen ihn starr an, sie konnte nur bejahend nicken, als er seine Frage in demselben kurz angebundenen Tone ungeduldig wiederholte.

„Dann magst Du ihn nehmen," sagte er, „ich will ein End' machen."

In den Augen Georgs leuchtete es freudig auf, er umschlang das zitternde Mädchen und reichte dem Vater die Hand.

„Dafür wollen wir Dir danken, so lang' Du lebst," erwiderte er bewegt, „Gertrud wird Dir eine brave Tochter sein."

„Will's hoffen," sagte er lakonisch.

„Und mit leeren Händen komm' ich auch nicht," ver-

SLUB Wir führen Wissen. Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF